Vor hundert Jahren:

Erste Ersteigung des Großen Geigers

Von Hubert Peterka, Wien

Der 2. September 1864 war ein besonderer Markstein für das Bergsteigen in den Hohen Tauern, da an diesem Tag Hermann Heiß die Ersteigung des Großglockners mit nur einem Führer vornahm, eine glatte Verwegenheit, die es noch nie gegeben hatte. Volle 64 Jahre hindurch. Bereits vorher, bei einem Aufstieg über das Karlingerkees vom Kapruner Törl nach der ersten Überschreitung der Eiserscharte vom Stubachtal heran und zum Riffltor hinauf, hatte Heiß das gleiche ausgeführt mit nur einem Führer, obgleich eine so starke Zerklüftung vorherrschte, daß das mitgenommene Hündchen beständig in einer Buckelkraxe getragen werden mußte. Der dies tat, hieß Josef Schnell, seines Zeichens gelernter Schuster, doch Bergführer aus Kals. Bald dessen bester, zumindest sein schneidigster Führer, um ein gutes Stück die Brüder Groder übertreffend. Nicht umsonst galt er als die „Gemse von Kals". Am Großglockner und anderswo. Ein Jahr früher, am 14. September 1863, führte Josef Schnell seine achte Großglocknerersteigung mit dem künftigen „Matador der deutschen Bergsteiger" aus [1]), was Julius Payer werden sollte, als dessen Tätigkeit einsetzte. Zugleich begann auch die Berühmtheit für Josef Schnell als Glocknerführer. Als zweiten Führer nahm man den kränklichen, schon 40jährigen Peter Hutter mit, der dreimal den Glocknergipfel betreten hatte. „Welcher Vorteil es ist, sich auf Schnell verlassen zu können, lernte ich kennen" (hat Julius Payer geschrieben) und weiters „wirklich bleibt man nur im Zweifel, was mehr an ihm zu bewundern gilt: seine Verwegenheit oder seinen sicheren Tritt" (Petermann'sche Geographische Mitteilungen, Jahrgang 1864, 9. Heft). Schnell hatte damals ebenfalls sein Hündchen bis auf den Gipfel des Kleinglockners getragen, doch mußte es dort auf einem Felsblock an der Wächte sitzen bleiben und warten, bis die Seilschaft wieder vom Großglocknergipfel zurückkam. Schnells kleiner Hund hat vor Freuden gewedelt und vor Aufregung gezittert, als man bei ihm anlangte, doch sei das Tier „ebenso gewandt wie sein Herr", hält Julius Payer fest. An diesem Tag wurde auch zum einzigen bisherigen Glockneranstieg eine Zustiegsvariante gegenüber ihm im Abstieg direkt zum Ködnitzkees eingeschlagen, weil man nicht mehr über die Adlersruhe (wie im Aufstieg) absteigen wollte. Als Hermann Heiß 1864 den Großglockner anging, herrschte Schlechtwetter, und selbst Josef Schnell hegte

[1]) So nach Karl Hofmann genannt.

www.alpinwiki.at

Bedenken für ihn. Besonders wegen der Heißschen Idee, nur mit einem Führer gehen zu wollen. Als er jedoch hörte, wie Heiß gelassen meinte: „Gut, wenn du für dich einen Führer brauchst, dann nehmen wir noch eine Begleitung mit" [1], war das Schwarze getroffen, Schnell war verletzt. Man stieg rasch ohne Seilverbindung an, man bog zur gefürchteten Überschreitung der „Glocknerschneide" [2]) hinab, über die das Schneegestöber wehte, man stand in den vereisten Plattenstufen, höher darüber auf dem Glocknergipfel, und kehrte von allem wohlbehalten zurück. Am „Glocknerleitl" leerte man den Flugschnee aus den Taschen; der Bann war gebrochen für die Zukunft des Großglockners.

Zehn Jahre später ist Josef Schnell, am 6. März 1874, an einer Lungenentzündung im Holzhäuschen seiner Eltern bei den Glorhöfen oberhalb der Kalser Kirchen angekleidet auf der Ofenbank gestorben. Er wurde 52 Jahre alt [3]); die Krankheit währte seit dem Herbst 1871, wo er mit Theodor Harpprecht zum zweiten Male in der Venedigergruppe war, wobei es gleichartige Erfolge, wie bereits 1868 mit Theodor Harpprecht im Venedigergebiet und mit Johann Stüdl und Karl Hofmann im Glocknerstock und ebenfalls mit Theodor Harpprecht in der Ortlergruppe gegeben hat. Von diesen Reihen stechen (außer der 2. Begehung des Großglockner-Südwestgrates, des „Stüdlgrates" im Alleingang 1865) die erste Überschreitung des Untersulzbachtörls in der Venedigergruppe (21. August 1868), die erste Überschreitung des Tauernhauptkammes innerhalb der Venedigergruppe vom Krimmler Kees zum Maurerkees [4]), die erste Erkletterung der Unteren Ödenwinkelscharte-Nordwand im Glocknerbereich (23. Juli 1869), die erste Ersteigung des Großvenedigers vom Untersulzbachtal (18. Juli 1871), die erste Überschreitung des Reggentörls (21. Juli 1871), die erste Besteigung der beiden Simonyspitzen (28. Juli 1871), die erste Überschreitung des Maurertörls (3. August 1871) besonders hervor. Theodor Harpprecht hatte Josef Schnell (wie Thomas Groder) bei einer Großglocknerbesteigung im Jahre 1865 bei sich; seit dieser Zeit waren sie bekannt, aber sie wurden enger befreundet, wie Theodor Harpprecht als bisher einziger Bergsteiger das schneidige Unternehmen — den Großglockner mit nur einem Führer zu besteigen — am 27. August 1868 nochmals mit Josef Schnell zur Ausführung brachte, und zwar ab Kals, dem inzwischen beliebt gewordenen Ausgangsort für den Großglockner.

Und weil dies eingetreten war, hatte man, um wieder für die einstige historische Ausgangsstelle der Großglocknerbesteigungen den Glanz aufzufrischen (für Groß-Kirchheim — Heiligenblut), die „einigermaßen impertinente Feststellung" [1] des damaligen Bürgermeisters lesen können, der 1868 geschrieben hat: „Alles Geschreibe, daß die Besteigung des Großglockners von der Kalser Seite sich besonders rentiere, wohl verstanden in spiritueller und materieller Beziehung, ist schales Gefasel. Die lohnendste Partie zum Großglockner wird noch immer durch's Groß-Kirchheimer Tal bleiben" [5]).

Kals hatte damals (1868) 17 Glocknerbesteiger (darunter Johann Stüdl und Karl Hofmann), 1869 bereits 35 Glocknerbesteiger und 178 Besucher der Adlersruhe verzeichnet, auch unseren ersten Präsidenten, Alexies Laforest (1870), 1871 setzten sich 58 Großglocknerbesteiger fest. Innerhalb dieser drei Jahre von 1868

---

[2]) Als „Glocknerschneide" immer die Überschreitung der Oberen Glocknerscharte geheißen.

[3]) Josef Schnell, geboren am 22. Jänner 1822; die Eltern, Moritz und Sabine Schnell, überlebten ihren Sohn mit 80 Jahren.

[4]) Die heutige Krimmler-Kees-Scharte, 3300 m; 24. August 1868; als Theodor Harpprecht im erreichten Kammsattel ein Fläschchen mit einer Notiz hinterlegen wollte, meinte dazu Josef Schnell, das sei unnötig, denn „da herauf komme niemand mehr, dies ist viel zu schwierig und zu gewagt" (ÖAV-Jahrbuch 1869/278).

[5]) Groß-Kirchheim — Heiligenblut — Leitertal — Hohenwartscharte — Adlersruhe;

www.alpinwiki.at

bis 1871 gab es somit die alpine Entscheidung für den Ort, die Kardinal Fürst Schwarzenberg, Ferdinand Fürst Lobkowitz, Baron Roland von Eötvös, Theodor Harpprecht u. a., vor allen jedoch Johann Stüdl und Karl Hofmann begründeten. Vor ihnen (am 3. Oktober 1866) waren bei zweifelhaftem Wetter und vielem Neuschnee Erzherzog Rainer von Österreich (unter dem Decknamen Graf Schönkirch) und Graf Heinrich Wurmbrandt gleichfalls Glocknerersteiger von Kals mit Josef Kerer, Thomas Rupert und Michel Groder gewesen, aber auch Johann Frischauf, der am 8. August 1867 eine „verschneite Glocknerbesteigung unter der heldenmütigen Führung sämtlicher Groder und Kerer unternommen" hat [1].

*

Franz Keil hat in seinem „Beitrag zur Kenntnis der Venedigergruppe" (Jahrbuch des ÖAV 1866) unter anderem gemeint, sobald er von seinen wissenschaftlichen Darlegungen über die Gletscherbedeckung und Namenforschung zur Erschließungsmöglichkeit übergreift, daß ihm vieles, was er einst 1853 und 1859 mit Andreas Steiner, Bartholomäus Steiner oder Bartholomäus Ploner unternehmen wollte, nicht möglich gewesen ist, daß vieles unterblieb, was ihn bergsteigerisch interessierte und was zur Bereicherung seiner Zeichenkarte für die Venedigergruppe notwendig gewesen wäre. Vor allem das „weite Feld für den Bergkletterer" [2] im Bergkranz des Maurertales, in dem „allein neun Zehntausender der ersten Besteigung" [2], besonders jedoch die doppelgipfelige Simonyspitze [6]) als beherrschendes Schneehaupt und die gewaltige Dreiherrnspitze der ersten Besteigung harren, auch müsse die Überschreitung des Reggentörls und des Maurertörls versucht werden, um diese hohen Firnscharten als Übergangsmöglichkeiten bergsteigerisch wählen zu können. Das waren mehr als Fingerzeige für die Zukunft, vom besten Kenner gerichtet, den die Venedigergruppe, nebst Friedrich Simony und später mit Eduard Richter, hatte. Um die Keilschen Ersteigungsideen zu verwirklichen, bedurfte es nur wenig Zeit. Zuerst das Jahr 1866 (für die erste Ersteigung der Dreiherrnspitze), dann das Jahr 1871 (für die erste Ersteigung der beiden Simonyspitzen); das Reggentörl und das Maurertörl fielen ebenfalls 1871 durch Theodor Harpprecht mit Josef Schnell, die mit ihnen die zweite große Erschließungswelle in der Venedigergruppe eröffneten, welche erst Eugen Guido Lammer 1885, 1891 beendete. Zugleich war damit der Anschluß zu den alpinen Großtaten in den Hohen Tauern — zur Glocknergruppe darinnen — getan. Jetzt galt es erst unumwunden, was schon Hermann von Barth, weit vor diesen Zeiten gesagt hatte: Ich bin der Stärkere, ich will es, ich tue was ich will — und niemand geht dieses was an . . ., und wer mit mir geht, der sei bereit zu sterben, und wär's „um keinen anderen Zweck — als oben gewesen zu sein!"

Zu diesem Zeitmaß des Bergsteigens waren Tag und Nacht eng vereint; wie Durst und Hunger glichen sie sich, wie Sturm und Sonnenschein. Aus Feinden wurden Freunde, aus der Faust der Kuß.

*

Franz Keil hatte anno 1866 im Aufzählen der schönen, noch harrenden Venedigerprobleme nicht alle genannt und auf zwei fällig gewordene (sichtlich ganz leichte) Gipfelersteigungen vergessen: auf den Großen Geiger und die Schlieferspitze.

Theodor Harpprecht kümmerte sich deswegen nicht um sie; er begnügte sich mit den Simonyspitzen allein, von welchen er den Westgipfel mit Josef Schnell am 2. August 1871 nochmals erstieg und über die Südflanke zum Simonykees überschritt. Der Zustieg verlief von Kasern aus dem Ahrntal über das Hintere Umbaltörl herüber und endete mit dem erkrankten Josef Schnell vor halb drei Uhr nachmittags in der Ochsnerhütte des Maurertales; am nächsten Tag (3. August 1871) erfolgte die Überschreitung des Maurertörls [7]) und die erste

www.alpinwiki.at

Ersteigung des Südlichen Sonntagskopfes vom Krimmler Törl aus, doch war dies nur geschehen, damit sich Harpprecht darüber klar sein konnte, wo er 1868 den Tauernhauptkamm über dem Krimmler Kees überschritten habe, etwas, was er in Verwechslung gebracht hatte. Der Abstieg vom Südlichen Sonntagskopf erfolgte nach Westen zum Kleinen Sonntagskees und Krimmler-Achental, in dem man um drei Uhr nachmittags das Krimmler Tauernhaus passierte und nach einstündiger Rast um 18 Uhr in Krimml einrückte. Nun stellte sich heraus, daß Josef Schnell stark erkrankt sei; es stellte sich hohes Fieber ein.

Um den Großen Geiger und die Schlieferspitze sollte schon drei Wochen später ein Wettrennen beginnen; zwischen Richard Ißler mit Michel Groder einerseits und Johann Stüdl, Eduard Richter mit Thomas Groder anderseits. Als gewisser „nicht schöner Bruderkampf im Hause Groder", wie ein Beobachter meinte und recht haben sollte!

Man wollte die restlichen Rosinen aus dem frischen Kuchen haschen, genießen, die noch Theodor Harpprecht übriggelassen hatte.

*

Richard Ißler, ein geborener Berliner und nach Wien zugereist, hatte es geschafft, als er müde am 15. August 1871 vom Hocheisergipfel mit seinem Führer Josef Brandtner über das heutige Hochweißenfeldkees wieder den Wasserfallboden im Kapruner Tal erreichte, die Rainerhütte, die er 12 Stunden vorher verlassen mußte, um den „ausgefallenen Gipfel" südlich des Kitzsteinhorns zu gewinnen, der sich mit weiten Graten zu seinen Nachbarn streckte, die alle müheloser als er sind. Einerseits der Große Grieskogel über dem Mooserboden, anderseits der Kleine Eiser beim Kapruner Törl oder der Sonnblick beim Schneegürtel über dem Weißsee im Endstück des Stubachtales. Aber sie gehörten nicht zu dem „Keilschen Kuchen", an dem Richard Ißler gern picken wollte; drüben im Gletscherbereich des Großvenedigers, weshalb es nur für dieses das Interesse gab. Es ging über den Kalser Tauern hinweg, hinab ins Kalser Dorfertal, nach Kals, zu Michel Groder. Doch er wußte keinen Bescheid wegen dem Großen Geiger, selbst Josef Schnell habe von ihm niemals gesprochen, wenn er aus dem Venedigerstock heimgekehrt war. Es sei alles ungewiß, was man glaube, und beim Obersulzbachtörl gebe es keinen Gipfel, um den man sich kümmern müsse. Ißler sah sofort, Michel Groder wollte nicht weg von Kals, er beharrte fest, doch bald nicht mehr ganz fest, und am 20. August 1871, an einem Sonntag, zog man aus, um den Großen Geiger sehen und, wenn möglich, auch ersteigen zu können. In Prägraten gab es die erste Rast, Ißler kaufte bei Isaias Steiner den Proviant, Michel Groder zeigte sich als Bruder eines berühmten Kalser Wirts trinkfest, aber in den Abendstunden landete man am Fuß des weiten Eismantels vom Dorferkees, wo die Johannishütte stand, klein und bescheiden einfach, inmitten des großartigen Hochgebirges, dessen Einmaligkeit noch keinen außergewöhnlichen Ruf genoß. Ißler fand alles behaglich, wohlversorgt, bequem und weitaus günstiger, als er es eine Woche vorher auf der Rainerhütte angetroffen hatte. Zwei Wolldecken für die baldige Nacht lobte er besonders; sie müssen demnach noch eine Seltenheit gewesen sein.

Es war ein Uhr des nächsten Tages (21. August 1871), als Michel Groder weckte. Keine zwei Stunden später marschierte man ab. Die Nacht, stockdunkel ausgebreitet, erhellte sich nicht. Nur der rauschende Dorferbach wies die Richtung hinauf gegen den Gletscher, zum Obersulzbachtörl. Als es heller und heller wurde, gewahrte man die Unterschiede im Gelände, den Scharteneinschnitt und links von ihm einen wirklichen Berg, breitflankig mit Eis umkleidet, mit einer stolzen Felswand aufgerichtet. Das ist der Große Geiger, verlautet sich Richard

www.alpinwiki.at

die Eismäntel des Venedigers strich, doch stand man bald nachher schon im Obersulzbachtörl oben, an der Wasserscheide im Tauernhauptkamm, nahe des glockenartigen Großen Geigers. Es war 4.45 Uhr morgens, in einem hellstrahlenden Sommertag. Die bisherige Szenerie hatte sich aus der Einförmigkeit zur Vielfalt nach allen Seiten hinaus verwandelt. Zur Tiefe des Obersulzbachtales strichen mantelartig gestreckte Firnhänge abwärts, gegen den Großvenediger stieg ein verwächteter Grat hinan, jenseits über dem Großen Sonntagskees erhob sich putzig ein langer Gipfelzug: die Schlieferspitze. Man entwickelte für sie keine Pläne, sie lockte nicht, nur der Große Geiger tat dies allein; der Keilsche Rosinenkuchen. Ein blockiger Felskamm schnitt dorthin. Waagrecht gestreckt gewann er einen Firnsattel, aus dem sich eine Schneehalde aufschwang, die in ihrer obersten Gestaltung den Gipfel schuf. Eigentlich einfach alles, wohin man wollte. Es gab kein Problem, es gab nichts, was irgendwie hindernisvoll werden konnte. Das Bergsteigen im edelsten Begriff begann.

„Der Plan war schnell entworfen; Michel und ich stimmten für ein Zurückgehen, um so dem heutigen Ziele direkt beizukommen. Die steilste Stelle, welche der Geiger bietet, wurde von uns als Anstieg gewählt", hält Ißler in seinem Tagesbericht fest [3]. Das war ein kleiner Rückstieg vom Obersulzbachtörl zum Hang des Dorferkeeses, obgleich der Blockgrat ebenfalls an die 300 m hohe Nordostflanke gebracht hätte, ein etwas, das sogar noch günstiger gewesen wäre und was sofort die zweiten Geigerersteiger des Jahres 1888 ausgenützt haben. Richard Ißler glaubte fest daran, besser entschieden zu haben, wenn er im Beginn seiner Ausführung den Abfall des Dorferkeeses begehe, da dieser als „ununterbrochener Firnhang" [3] aufwärts reichte, bis „derselbe dann durch einen von NW nach SO streichenden Felskamm durchsetzt wird" [3]. Dies ist der heutige Ostsporn. Eine kleine Felsbildung am rechten Einfassungsbogen der Südostwand, der die Abschirmung zur benachbarten Nordostflanke schafft. Mit dem Ziel gegen den tiefsten Fels des Ostsporns stieg man an; Michel Groder voran, Richard Ißler knapp dahinter. Der Schnee war sehr hart. Zuerst ging es ohne Steigeisen günstig höher, doch mahnte Groder zur Vorsicht, denn der Firn zeigte im linken Abfall erheblich große Spalten, die schließlich im obersten Hangboden ein beachtliches Netz schufen. Bis dieser gewonnen wurde, verging eine Stunde seit dem Verlassen des Obersulzbachtörls, und in ihr war es notwendig geworden, dennoch die Steigeisen an die Schuhe zu binden, obgleich Ißler feststellen mußte, daß nur noch ein Eisen paßte, das andere dagegen weit abstand und klaffend verbogen war. Nach sechs Uhr morgens betrat man den ersten Fels des Ostsporns mit einem Band, nachdem die steile Firnböschung zu diesem gut überstiegen war. Es hatte keine Kluftbildung gegeben, nur eine Flachrinne mit festgepreßtem Schnee, der allerdings einige Stufen verlangte. „Jetzt war ich, wenn nicht unvorherzusehende Schwierigkeiten kommen würden, meiner Sache gewiß" [3], stellte Richard Ißler fest, als er von der Harmlosigkeit des Ostsporns überzeugt schien; außerdem hatte Groder den Felssporn als den besten und zweckmäßigsten Aufstiegspfad erklärt. Es gab Stufenkletterei; einige Male plattig, dann grobblockig, aber immer gutartig geschichtet, wenn auch mehrmals „Plattensteine sehr locker" [3] auflagen. „Wir kamen sehr schnell aufwärts, so daß kurz vor 7 Uhr die zum Gipfel emporführende Eisschneide erreicht war. Hier hieb Groder mit dem Eispickel flüchtig die scharfen Kanten weg, welch letzteres wenig Zeit in Anspruch nahm. Nach 7 Uhr hatten wir die höchste Spitze gewonnen; meine Freude war groß, Michel war in Wonne aufgelöst. Er nahm den Hut ab, wahrscheinlich um ein Gebet zu verrichten und rief dann wiederholte Male: ‚Ach ist das schön', und wahrlich — es war hier heroben unvergeßlich schön" [3].

In diesen wenigen Sätzen ist der Kerninhalt der ersten Ersteigung des Großen Geigers vor 100 Jahren dokumentiert. Ohne Pathos, mit keiner Phantasie-

www.alpinwiki.at

mag — heute, nach vollen 100 Jahren gelesen — mehr als wundervoll gelten, mehr als viele andere Ersteigungsberichte dieser Zeit sein, da ihnen meist das fehlt, was der Geigerbericht ausdrückt: die Freude des Bergsteigens, die Wärme eines großen Augenblicks, die Andacht und die Gewißheit, die eine stärkere Geltung haben als ein drohend geworfener Fehdehandschuh in überschwenglicher Phantasie. Das größte Verwundern erbrachte der Abfall des Maurerkeeses; da man daran nicht abwärts wollte, genügte das Hinabsehen bis zum Maurertal, wohin auch die drei felsigen Maurerköpfe, das Simonykees reichten, als jene Welt, die so stark einmal Franz Keil gebunden hatte. Über ihr war die Ferne mit den Spitzen der Rieserferner und „südlich all die pittoresken Formen der Dolomiten, unter welchen besonders die stark beeiste Marmolata hervortrat" [3]. Die Erstersteiger des Großen Geigers versäumten nicht die Pflicht, ihre Anwesenheit anzuzeigen, was mit der Errichtung eines Steinmannes geschah. In einer halben Stunde war dies getan, aus großen Platten, die zusammengetragen wurden. Kurz nachher, um 9 Uhr vormittags, „verließen wir die stolze Zinne, und zwar auf demselben Weg, welcher sich als der einzig richtige zeigte" [3], hatte Ißler (irrig) gemeint. „Der Firn, welcher morgens von uns weicher gewünscht wurde, war jetzt mehr denn zuviel weich geworden, so daß Groder am steilen Gletscherhang das Abgehen einer Lawine hinter uns befürchtete. Dieser Gefahr jedoch entgingen wir, obwohl von anderen Seiten her das Gepolter des fallenden Schnees hörbar wurde" [3].

Um halb ein Uhr mittags rasteten die beiden Geigerersteiger bei der Johannishütte unter dem Dorferkees, die sie vor rund 10 Stunden verlassen hatten. Am späten Abend (21 Uhr) schloß der gesamte Abstieg vom Virgental in Matrei. Man war damals fast 19 Stunden hindurch auf den Beinen gestanden, ein notwendiges Übel, da es keinerlei Fahrgelegenheit zwischen Prägraten—Virgen—Matrei gegeben hat. Und nach Kals zurück, hinauf, schon gar nicht. Der Tagesbericht vom 21. August 1871 schließt mit einem „Gerechtigkeitsakt" [3] des Richard Ißlers, in dem er die Tüchtigkeit Michel Groders lobt und ihm das Prädikat ausschreibt, er wäre „das vollendete Muster eines Hochgebirgsführers" [3] an Umsicht, wozu schätzbare Eigenschaften und ein gefälliges Wesen kämen, die jeder empfangen könne, der Michel Groder als Führer aufnehmen wird.

Während Michel Groder und Richard Ißler abzogen, schlüpften Johann Stüdl und Eduard Richter unter das Dach der Johannishütte, um von ihr aus, als „ungünstiger Ausgangspunkt" [4], wie sich Eduard Richter richtig erklärt, mit Thomas Groder und Christian Ranggetiner die erste Ersteigung der Schlieferspitze auszuführen. Diese vollzog sich einen Tag nach der ersten Geigerersteigung, am 22. August 1871, also ebenfalls vor 100 Jahren. Um das Gelingen möglich werden zu lassen, mußte das Obersulzbachtörl erstiegen und überschritten werden, nach dem ein weiterer Gletscherhangquergang unterhalb des Großen Geigers begann, der nach einem Steilstück auf Aufstieg im Großen Sonntagskees endete, von dem aus über den Südostgrat der Gipfel der Schlieferspitze betreten wurde. Siebeneinhalb Stunden hatte der Aufstieg gedauert, die doppelte Zeit gegenüber von heute, wenn die Schlieferspitze von der Kürsingerhütte angesteuert wird. Doch diese gab es anno 1871 noch nicht. Als Abstieg diente ebenfalls der Südostgrat, und als er zurückgelegt war, mußte erneut die weite Querungsstrecke zum Obersulzbachtörl und der Abstieg zur Johannishütte angetreten werden. Mit ihm noch nicht genug, stieg man bis Prägraten ab, das in später Nacht erreicht wurde. Somit waren zwei der schönsten Eisberge der Venedigergruppe unmittelbar an zwei sich folgenden Tagen erstmals gewonnen worden, eine Begebenheit am „Keilschen Rosinenkuchen", der nunmehr um ein

www.alpinwiki.at

dessen erste Überschreitung, die am 26. Juli 1888 abgewickelt worden ist. Und zwar von Carl Benzien und Hermann Meynow, wofür schon die Kürsingerhütte gedient hatte, da sie am 20. August 1875 in ihrem Urbau vom Jahre 1874 durch die ÖAV-Sektion Salzburg eröffnet worden war. Wer für das Entstehen der Kürsingerhütte eingetreten war, ist einfach erklärbar. Niemand anderer als die beiden Erstersteiger der Schlieferspitze vom Jahre 1871, Eduard Richter und Johann Stüdl; der Urbau war solide gemauert, 22 m lang, 16 m breit, 10 m hoch und bot 12 Personen Unterkunft; er hatte 700 Gulden gekostet.

Die zweiten Ersteiger des Großen Geigers und der Schlieferspitze, die beiden Berliner, haben keinerlei wesentliche Berichte dem damaligen Schrifttum anvertraut, lediglich im „Fremdenbuch der Kürsingerhütte" diese vermerkt, und zwar wieder kurz und bündig: „Schlieferspitze am 23. Juli 1888 von der Jägerhütte im Obersulzbachtal im Aufstieg mit Abstieg zur Kürsingerhütte [8]) und Großer Geiger am 26. Juli 1888 über Obersulzbachkees, Obersulzbachtörl, davon abbiegend, links vom Grat über ein steiles Schneefeld, in halber Höhe desselben gewendet nach rechts zum Nordgrat, und in seinem Gewinnen sehr steil zum Gipfel. Der Abstieg wurde über den Westgrat ausgeführt, dann über ein Schartl steil hinab. Soviel bekannt, dürfte die Tour neu sein" [so auch in MAV 1888/189 [9])].

Heute, nach den vielen Jahrzehnten hinter dem 26. Juli 1888, besteht nicht mehr die geringste Verwechslung von dem, was die eifrigen Berliner am Großen Geiger bei seiner zweiten Ersteigung getrieben haben. Es war ein Wirrwarr für einst, für heute eine grandiose alpine Leistung, in welcher der schönste Geigergrat gefallen ist, dessen bergsteigerische Bedeutung schon die dritten Geigerersteiger untermauerten (obgleich sie der Meinung verfallen waren, am Nordnordostgrat das entscheidende Kolumbusei aufgeklopft zu haben). Das ergab sich bereits am 8. September 1889. Fünf Jahre danach (1894) ist die „Erschließung der Ostalpen" erschienen, und in diesem Monumentalwerk hat Eduard Richter nicht geirrt, als er die Chronik des Großen Geigers gezeichnet hat, was besonders für seine zweite Ersteigung von Entscheidung ist.

Es bleibt klar wie Wasser, daß für jeden Bergsteiger, wenn er den Großen Geiger von Nordosten betrachtet, in erster Linie der durchaus rassige Nordnordostgrat in Erscheinung tritt, da er als scharfer Schenkel die Nordostflanke links und die Nordwestwand [10]) rechts scheidet und außerdem auf einer breiten firnigen Gletscherwölbung, dem „Geigerrücken" aufsitzt, der als Langbuckel das tieferliegende Obersulzbachkees von der höheren „Geigermulde" scheidet. Eine große Firnschulter unterbricht die Felsschneide des Nordnordostgrates, doch gibt sie ihm das hochalpine Antlitz, das nur noch vom Gegenüber, der Nordwestkante (oder Nordwestpfeiler), schärfer hervorgehoben wird.

Es war im Herbst 1889 als, nach Bergfahrten in der Glocknergruppe, Heinrich Voglmayer, Gustav und Hans von Haid in das Venedigergebiet kamen, um in diesem mit ihren Führern Thomas Lechner aus Kaprun und Franz Raneburger aus Matrei einige Gipfeltouren auszuführen, in deren Mittelpunkt eine Großvenedigerbesteigung und, wenn möglich, die Schlieferspitze stehen sollte. Bei

---

[8]) Was die 1. Begehung der Ostflanke gewesen ist (ab Obersulzbachhütte heute, oder Postalm; entspricht gegenwärtig der Schiabfahrt an der Schlieferspitze).

[9]) Für die 2. Geigerersteigung: die erste Begehung der Nordostflanke im Einqueren vom Obersulzbachtörl hinweg zum Erreichen des mittleren Nordnordostgrates, dessen oberer Aufbau ab einer Firnschulter bis zum Gipfel erstmals begangen wurde. Die Abstiegslinie verlief entlang des Westgrates und wurde so seine erste Begehung. Man gewann eine tiefe Scharte daran (das heutige Geigerschartl erstmals) und stieg von diesem ebenfalls erstmalig steil über einen Bergschrund in die „Geigermulde" des Obersulzbachkeeses ab, um über den angereihten „Geigerrücken" die Tiefe des eigentlichen Obersulzbachkeeses zu gewinnen. All diese Einzelheiten unterstanden noch keiner Speziali-

www.alpinwiki.at

trostlosem Wetter saß man vorerst in der Defreggerhütte (jetzt Defreggerhaus) fest und wartete mit Geduld und Härte. Am 7. September 1889 gelang darauf bei Nebel und geringem Licht die Besteigung des Rainerhorns und fünf Viertelstunden später das Erreichen des Großvenedigergipfels, als sich ein weites Nebelmeer gebildet hatte, aus dem nur der Großglockner und das Große Wiesbachhorn inselgleich herausragten. Da sich während des Abstieges nach Norden über die Venedigerscharte hinab, die Wetterlage rasch verbesserte und zuletzt ein klargewordener Himmel glänzte, schloß man noch die Besteigung des Keeskogels an die Tagesleistung an, der über den Südgrat erreicht wurde (dritte Keeskogelersteigung, zweite Begehung des Südgrates). Am nächsten Tag sollte die dritte Ersteigung der Schlieferspitze ausgeführt werden, doch gewahrte man im Hüttenbuch der Kürsingerhütte die Geigerzeichnung nebst den Ersteigungsangaben der zweiten Geigerersteiger, die so sehr erregten, daß auf die Schlieferspitze sofort verzichtet wurde und an ihre Stelle der Große Geiger trat, ein Austausch somit, den man für berechtigt gehalten hatte. Gustav von Haid bemerkt dazu in unserer ÖAZ vom 16. Mai 1890: „Wir hatten jedoch nicht die Absicht, den gleichen Weg einzuschlagen, sondern wollten vielmehr den Gipfel direkt über den hier auf eine kurze Strecke von Norden nach Süden streichenden Hauptkamm der Hohen Tauern, der zugleich den Nordgrat des Großen Geigers bildet, erreichen" [5]. Das war immerhin viel, gleichartig die direkte Nordnordostgratbegehung von seinem Wurzelpunkt ab „Geigerrücken" hinweg, doch noch im Zustieg von links, aus dem Abhang des Obersulzbachtörls heraus. Am 8. September 1889 wurde um fünf Uhr morgens der gastlich gewordenen Kürsingerhütte ade gesagt und nach dem Zuqueren am Obersulzbachkees im Grauwerden des Tages, der Abhang gegen das Obersulzbachtörl betreten, der in seinem oberen Drittel nach rechts zu queren war. Es gab Spalten und eine Breitkluft, die das Seilabsichern gegenseitig verlangte, also ungünstig im Vergleich zum Zustieg der Zweitersteiger gewesen war. Aber dies wußte man nicht. Man glaubte, am Geiger müsse so etwas eintreten, es immer geben; der Bericht der Zweitersteiger könne nicht richtig sein. Nach 7 Uhr früh wurde eine Gratscharte erreicht (doch war sie nichts anderes als das Blockkammende des vom Obersulzbachtörl herüberreichenden Rückens). Es gab eine Rast im gewonnenen Schneeboden unterhalb der Nordostflanke, die geschwungen sich erhob, doch nun entschieden nach rechts zu queren war. Die Nordostflanke leuchtete wie ein Silberschild in den jungen Morgen hinaus, doch zeigte sie tiefe Eislagerungen, und die wollte man vermeiden, daher erschien es gut, was man weiterhin ausführte: den Quergang nach rechts. Man rätselte an den Worten des Carl Benzien herum und fand sich damit kaum zurecht; man hielt Vergleiche zur Wirklichkeit im Gelände und gewann dabei die sicherste Überzeugung, nur der Quergang unter der Nordostflanke wäre das Beste von allem, was man tun könne. Das Erreichen des tiefsten Nordnordostgrates, auch wenn man vielleicht etwas absteigen müsse. Die Schneehangquerung verlief auf hartem Firn; er war so eisig, daß Thomas Lechner laufend Stufen für die Tritte herstellen mußte, damit man sicher hinauskommen konnte und keiner der Teilnehmer in die Lage versetzt wurde, unfreiwillige Rutschpartien unternehmen zu müssen. Mehr als eine Stunde verlangte das Einzelstück des Querganges unterhalb der Nordostflanke, in dem Lechner allein die Stufen herstellte, weil (wie Gustav von Haid erklärt) in der „prekären Lage ein Platzwechsel" [5] nicht möglich gewesen ist, obgleich Franz Raneburger eine Ablösung vornehmen wollte. Erst beim Erreichen der Felsen am angesteuerten Nordnordostgrat war diese Ablösung der Führer möglich, und Franz Raneburger rückte „nunmehr an die Spitze unserer Kolonne" (wie es im Bericht heißt), die er nie mehr verlassen sollte. Die ersten, verhältnismäßig leichten Felsstellen dauerten jedoch nicht

www.alpinwiki.at

mit einem Hagel von Eisstücken überschüttend, die im weiten Bogen auf das tief unter uns liegende Firnfeld hinabsausten, um über dasselbe vollends auf den Gletscher hinabzugleiten, von dem uns jetzt ein unvermittelter Absturz von etwa 500 Metern trennte" [5].

Aber das Werken in der Helle des Tages, in seiner Weite und in seinem Sonnenschein brachte große Freude für alle, die gipfelwärts strebten; man glaubte sich über alle Entscheidungen hinweg, als plötzlich eine Steilstufe auftauchte, die äußerst unangenehm aussah und die das Gelingen des Anstieges in Frage zu stellen drohte. Es war dies die fünf Meter hohe Firnwand der großen Gratschulter, an der die Zweitersteiger des Großen Geigers den Nordnordostgrat betraten. Während sie das obere Ende der Firnschulter von links aus dem Firnhang der Nordostflanke gewonnen hatten, stand die gegenwärtige Seilschaft unterhalb der Firnschulter und mußte diese direkt übersteigen, um zur oberen Vereinigungsstelle gelangen zu können. Der Tagesbericht vom 8. September 1889 hält fest, daß „Raneburger wie immer meinte, es werde schon gehen, Lechner dagegen riet, lieber einen Versuch an einer anderen Stelle zu unternehmen, was allerdings leichter gesagt als getan schien. Nach links war eine Umgehung absolut undurchführbar, da der Grat hier furchtbar steil abstürzt; zur Rechten schoß unterhalb unseres Standpunktes ein Firnfeld zur Tiefe, das dem früher überwundenen an Steilheit nichts nachgab. Während wir noch zweifelnde Blicke auf dasselbe hinunterwarfen, hatte Raneburger, ohne viele Worte zu verlieren, bereits für Hände und Füße prächtige Stufen in die sperrende Eiswand gehauen und in unglaublich kurzer Zeit die wirklich sehr schwierige Stelle mit einer Gewandtheit überwunden, die wir dem doch schon etwas ältlichen Mann gar nicht mehr zugetraut hatten. Oben angekommen, versicherte er, daß es ganz gut weitergehe, und bald hatten auch wir die böse Wand hinter uns" [5].

Somit war die Firnschulter des Nordnordostgrates bewältigt, die manchmal auch heute noch, als Haupthindernis gilt; dereinst, anno 1889, mag sie sicherlich entscheidender gewesen sein als gegenwärtig, vor allem, wenn man Schwierigkeiten im Firn höher einschätzt als solche im Fels, was auch bei den Erstbegehern des Jahres 1889 durchaus vorgeherrscht hat.

Als Stufengrat richtete sich das Schlußstück über der Firnschulter auf; daran ging es ohne Schwierigkeiten dem Gipfel entgegen. Im Auslauf einer Verflachung und in der Umbildung vom Felsgrat zu einem sanft ansteigenden Schneerücken bildete sich der Gipfel, auf dem sie um 9.10 Uhr vormittags als die Drittersteiger standen. Begünstigt von der angenehmen Temperatur des sonnighellem Tages, weilte man über eine volle Stunde am erreichten Ziel. Es gab eine überwältigende Rundsicht nach allen Gegenden der Venedigergruppe, nach den weitesten Fernen hinaus und wieder, wie schon für die Erstersteiger des Jahres 1871, die Sicht gegen „das Zackenheer der Dolomiten, die sich, einem versteinerten Märchen gleich, in ihrer unvergleichlichen Pracht ausbreiteten" [5]. Man schwankte in der Absicht, was weiter sein werde, wohin sich die Abstiegsroute bewegen solle, für die es nur eine Direktion gab: zum Maurertal hinab!

Also klar und deutlich, der erste Abstieg in der jenseiten Geigerflanke, die noch niemand kannte, da sie auch die Zweitersteiger unberührt gelassen hatten. Zwei ganz einfach wirkende Möglichkeiten zeigten sich dazu geeignet; „interessant eine, doch länger" [5], jene zum Maurertörl hinab, die andere südwärts über einen Grat gegen die Scharte vor dem Großen Happ, der als steiles Felshorn die Nachbarschaft des Geigergipfels beherrschte. Dieser Südgrat verlockte mehr als die Schneehalde zwischen ihm und dem Westgrat, an dem die zweiten Geigerersteiger abgestiegen sind und so die erste Gipfelüberschreitung ausgeführt hatten. Nun wollte man den Südgrat zur zweiten Geigerüberschreitung versuchen, da er nur eine geringe Neigung zeigte und das beste Tieferkommen zum Maurer-

www.alpinwiki.at

leichten Geigerersteigung entdeckt, und dies wäre der Ostsporn gewesen. Nun gab es aber bereits drei Möglichkeiten, weiterhin vier insgesamt [11]). Die fünfte sollte folgen; diese hieß Südgrat.

Nach zwei Stunden war alles vorbei; man stand im Maurertal unterhalb des Maurerkeeses, außerhalb der Moräne, im Grünboden der beginnenden Talfurche. Der Südgrat hatte keine Aufregung geboten, auch der Flankenabstieg von der Happscharte über das Maurerkees tiefer. Die Seilschaft der Brüder Gustav und Hans von Haid, Heinrich Voglmayer, mit ihren Führern Franz Raneburger und Thomas Lechner, hatte die dritte Geigerersteigung und seine zweite Überschreitung hinter sich; der Große-Geiger-Südgrat war dabei erstmals begangen worden. Eine schöne, sehr entscheidende Bergfahrt war vorüber; „hochbefriedigt über das Gelingen unserer genußvollen Tour" [5] hielt man Rast beim Wasserfall des Maurerbaches und war der Überzeugung nochmals nahe, nicht Richard Ißler habe die einzige richtige Anstiegsroute gefunden, sondern ihnen allein wäre dies geglückt: mit dem Abstieg, da er „vollkommen harmlos ist" [5], wie Gustav von Haid mit fester Sicherheit erklärt. Diese Meinung sei ihm nicht krummgenommen; niemand hat an ihr Gegenteiliges gefunden, aber es zeigte sich in der späteren Zukunft des Großen Geigers, daß der Südgrat unbeachtet zu bleiben habe, sobald für den Berg sein leichtester Anstieg auftreten soll. Und der dies ausführte, zumindest der dieser Erwägung recht nahe kam, war niemand anderer als Eugen Guido Lammer am 7. August 1891 gewesen, als er zur vierten Geigerersteigung auszog, wobei er zuerst den Nordwesthang des Westgrates erstmals — nach dem Zustieg im tiefen Neuschnee zur „Geigermulde" und zum Geigerschartl — „leider aus Versehen über schwierigen, verschneiten Fels links von der Scharte" [6] erstiegen hatte. Dabei ist sofort die Erkenntnis aufgetaucht, weder er (E. G. Lammer) noch seinerzeit Carl Benzien und Hermann Meynow vom 26. Juli 1888 haben mit dem Großen-Geiger-Westgrat, auch nicht die Führerseilschaft der Geigerersteigung vom 8. September 1889 habe in ihrer Abstiegsbegehung am Südgrat die beste Möglichkeit erreicht, sondern die liege einzig und allein in der Schneeflanke zwischen Westgrat und Südgrat gegen das Maurertal hinab. Eugen Guido Lammer querte somit diese Halde, vom Westgrat weg, schräg rechts hinauf und fand diese Strecke „ungemein bequem" [6] und vollkommen hindernisfrei. Um 9.45 Uhr stand Lammer auf dem Gipfel des Großen Geigers; nur drei Viertelstunden hatte seine Querung ab Westgratscharte gekostet. Es gab abschließend den gleichen Rückzug, der wieder drei Viertelstunden bis zur Westgratscharte verlangte. Knapp vor 13 Uhr lag Eugen Guido Lammer auf dem grasigen Hang bei der Kürsingerhütte; auch für ihn war der Große Geiger eine Vergangenheit geworden. Zwei Tage später (9. August 1891) gelang die zweite Begehung des Kleinvenediger-Nordgrates und eine Großvenedigerüberschreitung mit Abstieg über das Rainertörl zum Mullwitzkees.

War nunmehr der Normalweg zum Geigergipfel gewiesen? Ja, ganz sicher! Aber wer ihn gänzlich vom Maurertörl herauf zum ersten Male gewählt hat, bleibt Geheimnis, doch ist dies für die Chronik zur nunmehrigen 100. Wiederkehr der ersten Geigerbesteigung vom Jahre 1871 nicht mehr von Entscheidung. Sie möge daher auch beendet sein. Nur eine Schlußumrankung sei angekoppelt, da sie ein Ereignis betrifft, das damals noch nicht zu den alltäglichen Bedürfnissen beim Bergsteigen gehörte, und würde dies heute geschehen, ein erheblicheres Echo erweckte, als es einst gegeben hat. Dies ist die erste Winterersteigung des Großen Geigers durch Rudolf Spannagel mit Johann Unterwurzacher nach den schneereichen Ostern 1892, wobei der Westgrat seine zweite Begehung und seinen ersten Aufstieg bekommen hat. Vor der Winterersteigung des Großen Geigers hatte Spannagel die erste Winterbegehung des Großvenediger-Westgrates und die erste Winterersteigung des Rainerhorns mit Johann Ensmann

www.alpinwiki.at

heiten stand. Dies war am 27. Mai 1892, am Vortag zur Winterersteigung des Großen Geigers, ausgeführt worden. Rudolf Spannagel erstattete von allen Ereignissen seiner Unternehmungen in unserer ÖAZ einen umfassenden Bericht und meint von diesem zum Großen Geiger verzweigt, daß dessen Westgrat den Anspruch „Grat" nicht in Anspruch nehmen könne, da dieser nur ein Kamm sei, der breit und massig den Geigergipfel gewinne [12]), wobei man an der Südseite des Kammscheitels überall bequem in Firnhängen auskneifen kann [13]). Die beiden Winterersteiger, Rudolf Spannagel und Johann Unterwurzacher, standen knapp 7 Uhr morgens auf dem Gipfel, drei Viertelstunden ab dem Verlassen des Geigerschartls. Der Abstieg und Rückweg zum Tal entlang der Aufstiegsspur erfolgte sehr schnell, doch zweigte man am Obersulzbachkees direkt zum Obersulzbachtal ab, wo man bei dessen Keeslahnerwand mit Johann Ensmann zusammentraf, der die Kürsingerhütte gereinigt hatte, während die Winterersteigung des Großen Geigers stattgefunden hatte [14]).

Mit dieser Abrundung darf der 100. Geburtstag des Großen Geigers schließen. Was sich an ihm in den weiteren Zeitabschnitten ereignet hat, gehört nicht mehr zu ihm; es ist viel und stark. Es sind viele Einzelheiten von 1897 bis heute. Von der Nordostflanke bis zur Nordwestwand, zum Nordwestpfeiler des Jahres 1926, der nunmehr den schwierigsten Geigeraufstieg bietet. Was sie alle in der Vergangenheit waren und noch in der Gegenwart sind, bilden eigene Abschnitte im Bergsteigen innerhalb der Venedigergruppe, das nicht als Stichflamme der heutigen Tage in den Himmel stoßt. Heute ist der Große Geiger restlos erschlossen; der schöne Berg des Obersulzbachtales, der einstige „Obersulzbacher Venediger", den Franz Keil 1866 in der ersten Venedigerkarte benannte, richtig, weil er nur so „in Tirol wohlbekannt sei" [2].

---

[12]) Er wurde aus der „Geigermulde" und sie über den „Geigerrücken", das Geigerschartl aus der „Geigermulde" gewonnen, die mit sulzigem Weichschnee ausgefüllt war.

[13]) Eine Richtigkeit, die sich dutzendfach ergibt.

[14]) Man möge beachten, daß die Gesamtstrecken ohne Schi bewältigt wurden; die Schneebedeckung hatte damals noch im Mai bis auf 1700 m hinabgereicht, war sulzig weich und einem Föhneinfluß unterstellt, dessen Grenze bis 2900 m herrschte. Den ersten Schilauf in der Venedigergruppe gab es erst um die Jahreswende 1900 (Großvenediger durch G. v. Saar, O. Sehrig, E. v. Graff und K. Domenigg, 27. Dezember 1900), während aber die 1. Winterersteigung des Großvenedigers schon am 28. März 1881 durch R. v. Lendenfeld mit Ch. Ranggetiner ausgeführt worden war (ÖAZ 1892/196, Fußnote).

Nachweis der Quellen

[1] 1. Glocknerführer, Wien 1881, Hartlebenverlag (Josef Rabl).
[2] Jahrbuch des ÖAV, 1866/99.
[3] Zeitschrift des DAV, 1873/141.
[4] Erschließung der Ostalpen, 3. Band/130.
[5] ÖAZ 1890/109.
[6] Mitteilungen des DÖAV 1891/220.
[7] ÖAZ 1892/181.
Und weiters jene Literatur, die in den Zeilen der Gesamtarbeit vermerkt ist.

Die Geiger-Erschließung 1897—1932

Nordostflanke im 2. Anstieg: L. Treptow mit J. Unterwurzacher; 26. Juni 1897.
Linke Nordwestwand: E. Hoferer und E. Trautmann; 9. Jänner 1913 (Ausstieg am Nordnordostgrat).
Mittlere Nordwestwand: F. Pfeifer und K. Baumgartner; 27. August 1923 (unmittelbarer Gipfelausstieg).
Südostwand: H. Peterka und H. Majer; 15. September 1925.
Nordwestpfeiler: H. Peterka und H. Majer; 7. Juli 1926.
Nordostflanke im 3. Anstieg: H. Peterka; 27. August 1929.
Rechte Nordwestwand: H. Peterka; 28. August 1929 (Ausstieg am Westgrat).
Nordostflanke (Ausstiegsvariante): T. Wintersteiger und Gef.; August 1930.

www.alpinwiki.at